

Alles oder Nichts

Wasser schwappte über den Eimerrand, obwohl ich versuchte, so wenig wie möglich zu verschütten. Mit der Schulter drückte ich die Tür auf und kickte sie hinter mir wieder zu. Das Licht in der Hütte war schummrig, aber bei einem einzigen winzigen Fenster war es kein Wunder. In der hintersten Ecke saß Großvater in seinem Schaukelstuhl, das stoppelige Kinn war auf seine Brust gesunken. Anscheinend war er beim Buttermachen eingeschlafen. Leise stellte ich den Eimer neben den Herd und setzte mich vor den Butterkrug. Ich wollte Großvater nicht aufwecken, aber wenn das Streichfett nicht weitergestampft wurde, könnten wir es wegwerfen, und dafür war es zu kostbar. Also setzte ich mich auf die kalte Erde und begann zu stampfen. Über all die Jahre hier draußen hatte er einen leichten Schlaf bekommen, deshalb wachte er natürlich davon auf. Blinzeln hob er den Kopf, dann räusperte er sich. „Bin ich etwa schon wieder eingeschlafen?“, fragte er heiser. Ich nickte traurig und schaute ihm in die weisen graublauen Augen, die auch mir jedes Mal entgegenblickten, wenn ich mein Spiegelbild im Brunnen oder einem Bach betrachtete. Dem Respekt gebührte, dass ich es nicht aussprach, aber Großvater wurde zu alt für das Leben hier draußen. Ächzend stand er auf und schlurfte zum Wasserpott. „Was guckst du so?“, erkundigte er sich und tauchte seinen Becher in den Eimer. „Glaubst du, ich sei zu alt zum Buttern?“ Ich wusste genau, dass er wusste, was ich dachte, aber er wollte es nicht wahrhaben. „Du findest mich zu alt.“, murrte er und kippte den Inhalt seiner Tasse hinunter. „Zu alt, um mich um mich selbst zu kümmern.“ Ich seufzte, jedes Mal war es das Gleiche. Ich wusste, Großvater würde niemals einsehen, dass auch er irgendwann alterte, aber ich wusste auch, dass ich den Haushalt nicht alleine würde stemmen können. Einen Moment lang sagte keiner etwas und Großvater starrte auf das Foto von Großmutter, das an der Wand hing. Es war das einzige Bild in unserer Hütte, und ich fand, es macht sie gemütlich. „Du bist genau wie deine Eltern, *Alona Kazakowa*.“, flüsterte Großvater, ohne den Blick von Großmutter's Bild abzuwenden. Diese Worte stachen mich, denn ich verachtete die Taten meiner Eltern, ich hatte niemals so sein wollen wie sie. Mir wurde klar, dass ich aber beinahe genau das versuchte, was auch sie immer versucht hatten- meinen Großvater aus seiner Hütte zu holen und einen zivilisierten Menschen aus ihm zu machen. Nur dass ich nicht vorhatte, ihn in die menschliche Welt zu zwingen, sondern sicherzustellen, dass jemand sich gut um ihn kümmerte, weil ich nicht alles machen konnte. Ich hatte keine Ahnung, wie man einen alten Menschen pflegte. Und es tat weh, diesen Namen zu hören-*Kazakowa*. „Du weißt doch, dass ich meinen Nachnamen abgelegt habe und du weißt genauso gut, dass ich es im Gegensatz zu ihnen lieb meine. Ich wünsche mir doch nur, dass es dir gut geht.“, erwiderte ich, obwohl er mich verletzt hatte. Ich wollte die Hand auf Großvaters Arm legen, doch er drehte sich weg und humpelte zurück zu seinem Schaukelstuhl. „Geh jetzt nach den Fallen sehen, damit heute Abend etwas auf den Tisch kommt.“, brummte er und begann, Butter zu stampfen.

Ich ging die Fallen ab, die ich nach Großvaters Anweisungen überall im Umkreis von vielleicht einem Kilometer aufgestellt hatte. Die ersten Sechs waren leer, und obwohl ich nicht überrascht war, beunruhigte es mich trotzdem. In letzter Zeit war uns kaum ein

Tier in die Falle gegangen. Als ich mich dem letzten Käfig näherte, sah ich das Kaninchen, das mit vor Schreck geweiteten Augen darin hockte und an den Holzstäben kratzte. Erleichtert atmete ich auf, wir würden heute Abend also doch Fleisch auf den Tisch bekommen. Es war mir zwar zuwider Lebewesen zu töten, aber in den Bergen mussten wir selbst für uns sorgen und wenn wir etwas zum Essen wollten, ging es eben nicht anders. Ich öffnete den Käfig und wollte das Kaninchen am Nacken packen, doch es biss mich in die Hand und entwischte unter meinen Händen und durch die Käfigöffnung. Verdammt! Wenn ich es entkommen ließ, müsste ich nach etwas Anderem Ausschau halten und es würde in weniger als einer Stunde dunkel werden, dann sollte ich wieder zu Hause sein. Im Sekundenbruchteil entschied ich mich. Ich hatte es lange nicht getan, weil meine Arbeit daheim mit Großvaters Älterwerden stark zugenommen hatte und ich selten Zeit für meine Streifzüge gefunden hatte, aber jetzt schaute ich mich wachsam um. Niemand zu sehen. Ich schloss die Augen, rief mir das Bild der großen, schwarz gepunkteten Raubkatze in den Kopf und spürte trotz all der Monate ohne meine zweite Gestalt das vertraute Kribbeln. Ich hatte keine Zeit meinen Katzenkörper zu begrüßen, sobald ich vollständig verwandelt war, schob ich mit der Pranke meine Kleidung unter einen Busch, dann setzte ich dem Kaninchen nach. Es war ungewohnt die Umgebung wieder so viel feiner wahrzunehmen, doch ich genoss das Gefühl der arbeitenden Muskeln unter meinem Pelz in vollen Zügen. Meine Pfoten berührten den moosbedeckten Waldboden in einem stetigen Rhythmus und nach weniger als einer Minute hatte ich den Nager eingeholt. Ich hörte sein hektisch pumpendes Herz, seinen schnellen Atem. Einen Moment lang zögerte ich, aber mein leerer Magen drängte mich. Mit einem gewaltigen Satz landete ich auf meiner Beute und grub ohne weiteres Zaudern die Zähne in seinen Nacken. Irgendwie fiel mir das Jagen als Leopardin leichter, vielleicht, weil ich es den Tieren nicht unnötig schwer machen musste und es schnell vorbei war.

Mit dem schlaffen Kaninchen im Maul trat ich den Rückweg an, doch ich kam nicht weit. Eine merkwürdige Witterung stieg mir in die Nase: Mensch. Und noch ein Geruch, nach nassem Fell. Sofort schaltete mein System auf Alarmbereitschaft. So weit von der nächsten Siedlung entfernt waren selten Zweibeiner unterwegs und schon gar nicht um diese Tageszeit. Beunruhigt blieb ich stehen und sah mich um, dann näherte ich mich gegen den Wind und kletterte ich einen nahe stehenden Baum hinauf. Sicher war sicher. Von hier oben hatte ich einen besseren Überblick. Da, nur wenige Schritte vor meinen versteckten Kleidern entfernt, sah ich sie. Der eine war alt, mit angegrauten Haaren, und hockte auf dem Boden vor dem toten Reh, dass er wohl grade mit seinem Gewehr erlegt hatte. Der Andere war jünger, vielleicht nur einen Winter älter als ich. Er suchte mit den Augen aufmerksam die Umgebung ab, so als würde er damit rechnen, dass jeden Moment ein Bär aus dem Unterholz brechen und ihnen ihre Beute abjagen würde. Er brauchte nur hochzuschauen und er hätte mich entdeckt. Neben ihnen stand ein magerer Owtscharka, ein großer Hütehund. Ich hatte keine Chance, unbemerkt meine Sachen zu erreichen, sonst kamen sie mir noch mit ihrer Schrotflinte. Ich wollte so schnell wie möglich weg hier, Menschen waren böse und brutal und ich hatte nicht grade Lust, mit den Zähnen dieses Pelzberges Bekanntschaft zu machen, selbst, wenn ich

schärfere Krallen hatte. Lautlos kletterte ich den Stamm wieder nach unten. Plötzlich drehte der Wind, eine Böe fuhr durch mein Fell und trug die Witterung hinüber zu dem Trio. Ich erstarrte und mein Herz begann zu rasen. Prompt begann der Kläffer zu bellen und stürzte auf mich zu. Der Junge fuhr herum. Warum war ich nicht direkt abgehauen, als ich sie gerochen hatte? Nur eine Sekunde lang erwiderte ich den überraschten Blick aus seinen ungewöhnlich stechenden Augen, dann machte ich kehrt und sprintete los. Hinter mir hörte ich, wie die Jäger aufsprangen und noch überlegten, ob sie mir folgen sollten; ein Leopard würde ihnen viel Geld einbringen. Äste knackten und Laub raschelte, als sie meiner Spur nachhetzten, aber ich war schneller. Nach ein paar großen Sprüngen wurden ihre Stimmen leiser, trotzdem durfte ich nicht aufhören zu rennen.

In der dunklen Hütte war nur Großvaters Schnarchen zu hören, das mir sonst immer wie ein Wiegenlied beim Einschlafen half, doch als ich an diesem Abend auf meinem Bett lag, hielt es mich auf eine nerv tötende Weise wach. Mit offenen Augen starrte ich in die Finsternis; sie war so dunkel, dass helle Punkte vor meinen Augen tanzten. In meinem Kopf schwirrten die Gedanken umher wie ein Schwarm aufgebrachtter Spatzen. Die Augen des Jungen wollten mir einfach nicht aus dem Kopf gehen. Was wäre passiert, wenn ich nicht sofort losgelaufen wäre? Würde ich dann jetzt als Teppich vor irgendeinem Kamin liegen? Eine Vorstellung, von der mir schlecht wurde. Morgen müsste ich zurücklaufen und meine Kleider holen, sonst bekam ich Ärger mit Großvater. Ich seufzte innerlich. Wenn mein Treffen mit den Jägern schiefgegangen wäre, wäre er auf sich allein gestellt gewesen. Der Gedanke machte mir Angst. Wann immer ich mich in Gefahr begab, riskierte ich, dass er hier alleine weitermachen musste.

In dieser Nacht schaffte ich es nicht mehr, einzuschlafen.

Sobald die ersten Sonnenstrahlen sich ihren Weg durch die Ritzen im Dach der Hütte und durch die staubige Luft bahnten, stahl ich mich hinaus und verwandelte mich in der Deckung des Waldes.

Auf großen, weichen Pranken spazierte ich zwischen den Bäumen entlang. Auf dem Boden tanzten Lichtpunkte, als hätte jemand einen Eimer Sonnenschein verschüttet. Die Luft schmeckte nach Tau und ich witterte noch einen Rest von Mensch an der Stelle, wo wir gestern aufeinander gestoßen waren. Misstrauisch blickte ich mich um, für den Fall, dass sie mir auflauerten. Ich sah niemanden, also angelte ich mit der Pfote unter den Busch. Ein lautes *Klack!* ertönte und ein stechender Schmerz jagte durch mein Vorderbein bis hoch zur Schulter. Ich mauzte erschrocken und zog die Tatze mit Mühe wieder hervor. Geschockt betrachtete ich das Blut, das durch mein Fell rann und über das verrostete Metall der Bärenfalle lief, in die ich gerade getappt war. Die Menschen hatten also doch vor, mich zu einem Kaminvorleger zu machen, oder zumindest zu einer anderen illegalen Geldquelle. Unter tausend Nadelstichen versuchte ich, mich zu befreien, aber die gezackten Klauen saßen fest. Angespannt und hektisch musterte ich wieder die Umgebung. Wie lange hatte ich, um mich zu verwandeln? Mit der Falle nach Hause zu humpeln kam nicht infrage, das würde ich niemals schaffen, bis die Menschen kamen. Aber vielleicht bekam ich das Ding mit Händen ja besser auf. Unter meiner Haut begann meine Körperstruktur, sich zu verändern, aber ich war zu aufgebracht, um mich richtig konzentrieren zu können. Was, wenn sie mich tatsächlich umbrachten? Was wäre

dann mit Großvater? Würden meine selbstsüchtigen Eltern ihn dann in irgendeine Menschenanstalt für alte Leute stecken? Mit einem Kopfschütteln versuchte ich, den Gedankensalat loszuwerden und ermahnte mich zur Eile. Mit dem größten Aufgebot an Konzentration, das ich unter den Schmerzen zustande brachte, verwandelte ich nur mein unverletztes Vorderbein. Mit der Hand rüttelte ich an allen möglichen Ecken und Enden der Falle, aber die Scharniere waren eingerostet und wohl schon lange nicht mehr geölt worden, einen Öffnungsmechanismus gab es nicht. Ich fauchte frustriert. Aus Ideenmangel probierte ich mit allem, was in meiner Reichweite war, die Klauen auseinander zu hebeln. Ich versuchte es mit Steinen und brach morsche Stöcker ab bei dem Versuch, sie zwischen die Zacken zu schieben.

Verzweifelt reckte ich mich nach einem Ast, der noch halbwegs frisch wirkte. Auch wenn ich bereits alle Hoffnung verloren hatte, stemmte ich die Falle einige Zentimeter auseinander und steckte blitzschnell den Ast dazwischen. Er wurde zusammengedrückt, aber er hielt dem Druck stand. Ich drückte meinen Hebel zur Seite und das Metallgerüst öffnete sich Stück für Stück. Als die Klauen weit genug auseinander waren, zog ich mein blutiges Bein heraus. Noch wagte ich nicht zu triumphieren, noch war ich nicht sicher. Behutsam setzte ich die Pfote ab und belastete sie leicht. Sofort durchzuckte mich wieder der Schmerz. Ich schnappte mir meine Kleider, nachdem ich mich versichert hatte, dass die Menschen hier keine weiteren Fallen aufgestellt hatten. So schnell ich konnte hinkte ich durch den Wald, aber mit nur drei Beinen kam ich schrecklich langsam voran. Das wurde mir bewusst, als ich hinter mir das gierige Hecheln und die aufgeregten Rufe hörte. Ich musste mich nicht umsehen um zu wissen, wer da war, und ich musste mich auch nicht umdrehen um zu wissen, dass sie mich gleich eingeholt hatten. Panisch versuchte ich, einen Baum hinauf zu klettern, doch dabei stellte ich mich ungefähr so geschickt an wie ein Elefant, der zu fliegen versuchte. Schließlich gab ich es auf und rannte weiter um mein Leben. In welche Richtung? Ich wollte sie um keinen Preis der Welt zu Großvaters Hütte führen- selbst wenn dieser Preis mein Leben war. Ehe ich mich entscheiden konnte, hörte ich einen Schuss. Er ging daneben, aber er spornte mich an. Auch dem zweiten Schuss konnte ich ausweichen, doch beim dritten Knall bohrte sich ein Pfeil in meine Flanke. Ich spürte keine Schmerzen, ich spürte nichts mehr. Vor meinen Augen verschwamm der Wald, ich stolperte über meine eigenen Pfoten und ich wusste, dass ich verloren war. Dann wurde alles schwarz.

„Ein Amurleopard, junges Weibchen, glaube ich.“, sagte eine tiefe Stimme. Ich blinzelte verwirrt. Mein Kopf dröhnte und die Wunde an meinem Bein fühlte sich an wie in Alkohol getränkt, es brannte unvorstellbar. Als ich wieder ganz zu mir gekommen war, konnte ich den Besitzer der Stimme ausfindig machen. Sie gehörte einem bulligen Typen, der über mir auftrug und sich gerade mit einem großen Dünne unterhielt, der schmierig grinste. „Die wird uns ne Menge Kohle einbringen.“, schleimte der Zweite. Ich wollte aufstehen, doch ich stieß mir den Kopf an einer Käfigdecke. Gefangen. Ich fauchte kläglich. Die Männer lachten, breiteten ein dunkles Tuch über meinen Käfig und ihre heiteren Stimmen entfernten sich. In meinem Kopf waberte noch jede Menge Nebel. Leider gab es nichts, was das ändern konnte, in meinem Käfig stand weder ein Wasser-

noch ein Futternapf. Die Kopfschmerzen gewannen die Überhand und ich sank ich einen Schlaf voller Albträume.

Was mich diesmal weckte, war das Quietschen der Käfigtür. Gerade schlug der Mensch das Tuch wieder zurück. Er hatte mir eine Schale Wasser und eine tote Maus hingelegt. In gierigen Schlucken trank ich fast die gesamte Schüssel leer und nach einer Sekunde war auch von der Maus nichts mehr zu sehen. Danach grummelte mein Magen zwar immer noch, aber immerhin funktionierte das mit dem Denken wieder einigermaßen. Vor meinem Gefängnis begann jemand Holz zu hacken. Ich lugte unter dem Tuch hervor und erkannte den Jungen mit den scharfen Augen. Er verarbeitete mit der Axt einen Haufen Holz. Er hatte mir den Rücken gekehrt. Ich überlegte fieberhaft. Sterben war keine Option, hier stand auch das Leben meines Großvaters auf dem Spiel. Ich wusste, wenn der Junge mich dabei beobachtete, wie ich mich verwandelte, war alles aus, aber da kam mir das Tuch über dem Käfig ganz recht. Ohne nachzudenken schlüpfte ich erstaunlich geschmeidig in meinen Menschenkörper und zog das Stück Stoff zwischen den Gitterstäben hindurch. Ich wickelte es mir um den Körper und atmete tief durch. Jetzt hieß es Alles oder Nichts.

„Hallo?“, rief ich, grade so laut, dass er es hören konnte. Ich wollte nicht, dass die Erwachsenen dazukamen, die hätten Probleme mit einem Mädchen statt einer Leopardin in ihrem Gitterkasten. Verwundert blickte der Junge sich um, er suchte anscheinend nach jemandem, der gesprochen hatte. Dann sah er mich und seine Augen wurden groß. Er kam zu mir herüber gerannt und musterte mich entgeistert. „Du...wie bist du...wie hast du...was machst du in dem Käfig?“, stammelte er. Ich hatte Angst vor Menschen, aber jetzt nahm ich meinen ganzen Mut zusammen. „Könntest du mich vielleicht erst mal hier raus lassen? Ist ziemlich eng.“, gab ich zurück und brachte ein ziemlich wackeliges Lächeln über die Lippen. „Ja, äh, klar.“ Fahrig schloss er den Käfig auf und half mir hinaus. Als er mir seine Hand reichte, zuckte ich zusammen. Irgendetwas spürte ich; ich konnte das Gefühl nicht benennen, aber es war wie Freiheit und Schwerelosigkeit und fliegen über Wolken. Er ließ meine Hand los, offenbar hatte er nichts gemerkt. „Also, wie bist du da reingekommen?“, wollte er wissen und sah mich forschend an. Ich wand mich unter seinem durchdringenden Blick. „Hast du die Leopardin freigelassen und dich dann selbst eingeschlossen?“, half er mir auf die Sprünge. Ich wollte grade erklären, dass es genau so gewesen war, da ruderte er schon zurück: „Aber nein, das hätte ich doch gemerkt.“ Sein Blick wanderte von meinem Gesicht abwärts und blieb an meinem blutverschmierten Arm hängen. „Was hast du da gemacht? Die Leopardin hatte auch...“ „Und wie heißt du überhaupt?“, hakte er weiter nach. Ich spürte, dass er langsam immer unruhiger wurde. „Alona.“, brachte ich heraus und versuchte, Haltung zu wahren. „Nachname?“ Er hob eine Augenbraue. „Ich habe keinen Nachnamen.“, erwiderte ich entschieden. Immerhin so viel war sicher. „Und wie heißt du?“ „Oleg, Oleg Sokolov.“ Ich stutze. Sokolov! Es bedeutete Falke, aber das konnte nicht sein. Oder? Seine scharfen Augen, das unbekannte Gefühl von vorhin- konnte es sein, dass es noch mehr Menschen wie mich gab, Menschen mit einer zweiten Gestalt? Ich schaffte es nicht, meine Fassung zu wahren. Meine Energie war aufgebraucht und mir war zum Weinen zumute. Ich hasste es, aber ich wollte ihn überzeugen. Deshalb

legte ich die Hand auf seinen Arm. „Hör zu, Oleg. Ich kann dir nicht sagen, was...“ Ich musste schlucken. „Ich kann dir nicht sagen, was ich bin, und auch nicht, wie ich in euren Käfig gekommen bin. Ich kann dir nur sagen, dass du auch so bist wie ich. Also, wahrscheinlich.“ Er holte Luft um etwas zu entgegnen, aber ich ließ ihn nicht zu Wort kommen. „Ich weiß, das ist ziemlich wagt. Aber könntest du mein Verschwinden irgendwie vertuschen?“ Oleg runzelte die Stirn. „Du tauchst hier einfach in unserem Garten auf und redest wirres Zeug daher. Sicher, dass es dir gut geht?“ „Es geht mir gut.“, versicherte ich. „Hilf mir, bitte!“ Und wie ich so vor ihm stand, verletzt und in ein dreckiges Tuch gewickelt, wandelte sich die Ratlosigkeit in seinen schönen Augen zu Entschlossenheit. „Na gut. Ich finde es übrigens auch nicht gut, was meine Onkel da machen. Tiere fangen und so.“ Ich hörte die Stimmen der Erwachsenen, die sich dem Garten näherten und flüsterte Oleg ein „Danke!“ zu, das von Herzen kam. Dann huschte ich zum Wald, der direkt am Grundstücksende begann. „Alona!“ Ich drehte mich um, eigentlich musste ich weg so schnell es ging. Oleg sah ein bisschen verloren aus. „Ja?“ „Wirst du mir irgendwann erklären, wie das alles gekommen ist und was du damit meinst, ich sei wie du?“ Diesmal fiel es mir leicht zu lächeln. „Klar, irgendwann, irgendwo. Vielleicht.“ Ich huschte in den Wald davon, als Olegs Verwandte den Garten betraten.